

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ Januar 2024

## Vorwort von Eva Geffers

Das neue Jahr beginnt mit der Vorstellung neuer ZeitzeugInnen und ihrer interessanten Themen. Es folgt eine Auseinandersetzung mit dem Begriff "Holocaust", zu dem auch wir als Zeitzeugen und Nicht-Historiker befragt werden können im Interview mit Jugendlichen. Auch In diesem Monatsbrief darf die Darstellung des Widerstands im Nationalsozialismus nicht zu kurz kommen sowie ein Versuch, sich mit der Kriegssituation in Israel und Palästina auseinander zu setzen. In der Hoffnung, dass wir im kommenden Jahr wie bisher zufriedene Nachfragende haben werden, veröffentlichen wir hier einige Danksagungen aus dem Jahr 2023. – Notieren Sie sich bitte den 25.1. für ein erstes Treffen im neuen Jahr in der Landeszentrale für politische Bildung!

## Dieter Reetz - Auf zwei Gleisen durch die DDR

Von Ralf Hödel



Dieter Reetz

Foto: Dagmar Behrendt

Diese Titelzeile steht für die zwei Berufswünsche, die Dieter Reetz schon in seiner Kinder- und Jugendzeit äußerte - Lokführer und Opernsänger. Eine Kombination, die sicherlich ungewöhnlich war und nicht den gängigen Mustern von jugendlichen Berufsträumen entsprach. Über seinen engagierten Weg als Eisenbahner und Volkskünstler erzählte er uns in der „Halbkreis“-Veranstaltung am 27.11.2023 im Wein & Vinos. Die Kindheit, welche Dieter Reetz in der Gegend Müggelheimer/Wendenschlossstraße in Köpenick verbrachte, prägte bereits seinen ausgeprägten Willen, ausgemachte Ziele auch zu realisieren. Er war bereits unter den Spielkameraden der „Bestimmer“. Nach der Einschulung 1949, konfrontiert mit einem Lehrer aus der Nazizeit, der mit dem Rohrstock auch mal einen Schüler über das Klapppult zog und ihn dann „versohlte“. Nach dessen Rente und einiger Zeit ohne fachkundigen Unterricht übernahm dann ab der 6. Klasse eine Neulehrerin den Unterricht. Eine „3“ auf dem Zeugnis im Fach Gesang war dann doch ein „schockierendes“ Ergebnis. Nach der Schulzeit begann er eine 3-jährige Lehre als Eisenbahner, zwar nicht als Lokführer, aber zunächst als Stellwerker und Zugbegleiter. Als

Geffers: Vorwort	1
Hödel: Dieter Reetz	1
Mahnke: Kalter Krieg	2
Schneider: Singularität des Holocaust	4
Achinger: Käthe Kern	6
Berger: Anschlag der Hamas	8
Danksagungen	10
Neujahrsgruß	11
Gratulationen	12
Ankündigung	12

ausgelernter Facharbeiter arbeitete er in beiden Teilbereichen, wobei er später als "Singer Zugbegleiter" einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangte. Auch seine Sängerkarriere nahm Fahrt auf. Als Mitglied des Chores des Ernst Moritz Arndt Ensembles trat er dann ab Mitte der 60er Jahre auch als Tenorsolist auf. Seine Entertainerqualitäten als Ansager und Moderator waren auf vielen Veranstaltungen, auch nach dem Mauerfall, gefragt. So moderierte er im Ernst Reuter Saal, der musikalischen Heimat des Seniorenorchesters Reinickendorf (SOR), die Konzertauftritte dieses Klangkörpers. Sowohl geschäftsführend für die künstlerische und organisatorische Gesamtleitung als auch als Sänger im Chor entwickelte sich in 32 Jahren eine einzigartige Verbundenheit zu diesem Orchester. Die große Vielfalt seiner Talente spiegelt sich aber auch in seinen Auftritten als „Hauptmann von Köpenick“ wider. Heute bezeichnet er sich selbst als Entertainer für die „Reife Jugend“.

Aber nicht nur im künstlerisch-kulturellen Bereich ging es vorwärts, auch die berufliche Karriere begann sich positiv zu entwickeln und dies, obwohl er es dreimal ablehnte, in die SED einzutreten. Nach den Tätigkeiten als Stellwerker und Zugbegleiter wurde er zum Lehrfacharbeiter ernannt und qualifizierte sich nach Absolvierung eines Fernstudiums zum Lehrmeister. Das Parteilehrjahr konnte er zwar auch nicht umgehen, was bei pädagogischen Tätigkeiten in der DDR aber üblich war. Dieter Reetz ließ sich jedoch nicht verbiegen. Trotz einer Schwester, die bereits 1957 in den Westen ging und der Adoption seines Bruders durch die „Westtante Lotte“ wurde er zum Leiter Verkehr und stellvertretenden Leiter des Bahnhofs Friedrichstraße befördert, das Büro gegenüber vom Tränenpalast. Kurioserweise durfte er trotz seiner leitenden Funktion den westlichen Teil C des Bahnhofs nicht betreten, obwohl Stasi und Trapo (Transportpolizei) den gesamten Bereich, auch per Video, permanent überwachten. Der politischen Zuverlässigkeit von Dieter

Reetz traute man dann wohl doch nicht so ganz. Trotz dieser Sicherungsmaßnahmen gab es immer wieder Fluchtversuche, die auch mal mit einer Entführung vom westlichen Teil des Bahnhofs endeten. Die Trapo, eigentlich für den Bahnbetrieb zuständig, war hier in Abstimmung mit der Stasi unrühmlich zu Gange.

Seine neue Tätigkeit brachte aber auch zahlreiche Vorteile mit sich, die er natürlich gerne für sich in Anspruch nahm. Die Zuteilungen preiswerter Tickets für attraktive Kulturveranstaltungen ermöglichten es ihm, in manchen Wochen dreimal in ein Theater oder in die Oper zu gehen. Auch für den Tauschhandel ließen sich die Karten einsetzen - eine Bohrmaschine für 10 Distel-Karten.

Die neun Jahre auf dem Bahnhof Friedrichstraße bedeuteten aber nicht den Schlusspunkt seiner beruflichen Entwicklung. Eine Stelle als Hauptgruppenleiter Verkehrswesen im Ministerium für Verkehrswesen der DDR bot dann schon in Wendezeiten die Möglichkeit, die Noch-Reichsbahn in einem internationalen Arbeitskreis zu vertreten.

Dieter Reetz ist heute Pensionär und immer noch engagiert im Seniorenorchester Reinickendorf, sowie als Entertainer für die „Reife Jugend“ noch lange nicht auf dem Abstellgleis.

Die abschließende Fragerunde berührte dann vor allem die Ost-West Problematik beim Betrieb der Reichsbahn (S-Bahn) in Westberlin. Die Übernahme der Betriebsrechte der S-Bahn durch den Westen nach dem Streik 1983, dessen Folgen, sowie die Frage, warum die DDR an der Bezeichnung „Deutsche Reichsbahn“ festgehalten hat, wurden ausgiebig diskutiert.

### **Kalter Krieg in West-Berlin Von Ursula Mahnke**

Ursula Mahnke wurde 1952 in West-Berlin mitten im Kalten Krieg geboren. Die Mutter war Heimatvertriebene aus Schlesien, der

Vater bis 1948 in russischer Kriegsgefangenschaft und beide 1950 geflüchtet aus Mecklenburg nach West-Berlin. Hier fühlten sich beide nun in Freiheit, und im Laufe der Jahre entwickelten sie einen gewissen Stolz, in der Frontstadt West-Berlin „dem Russen“ die Stirn zu bieten. Beschützt fühlten sie sich von den Amerikanern, die ihre Freiheit garantierten.



Ursula Mahnke

Foto: Dagmar Behrendt

Sonntagnachmittag kam die Familie der Mutter (Schwester, Schwager, Oma) zusammen, um bei Bohnenkaffee und schlesischem Streuselkuchen endlos wiederkehrende Erinnerungen an die alte Heimat Schlesien zu besprechen. Das zweite Thema bei diesen Treffen war stets die politische Lage in West-Berlin. Bis in die 70er Jahre hinein wurde der Begriff „DDR“ nicht in den Mund genommen – sie blieb weiterhin die „Ostzone“.

Die Abneigung gegenüber den Russen hielt die Mutter von Ursula nicht davon ab, in Ost-Berlin zum Friseur zu gehen und Waren im Kinderwagen der jüngeren Schwester von Ost nach West zu schmuggeln.

Die Familie, die bis dahin im Hinterhaus (mit Außentoilette) in der Sorauer Straße (Kreuzberg) wohnte, erhielt 1958 eine Sozial-Neubauwohnung. Der Lastenausgleich als Vertriebene (etwa 1.000 DM) wurde als Baukostenzuschuss zur neuen Wohnung eingesetzt.

Der Mauerbau 1961 rief (nicht nur) bei den Eltern von Ursula blankes Entsetzen hervor: Der Russe hatte wieder zugeschlagen! Warum hatten die Amerikaner das nicht verhindert? Gleichzeitig war die Angst da, dass das wohl einen Dritten Weltkrieg hätte auslösen können und es dann mit der „Freiheit“ wohl vorbei sein würde.

Der Kontakt zu den Verwandten in Sachsen war jetzt nur noch per Brief und durch Pakete möglich. In den Osten wurden Kaffee, Seife, Strumpfhosen und andere begehrte Sachen geschickt. Für gebrauchte Kleidung war ein „Läuseschein“ erforderlich. Dafür musste Ursula mit Mutters Einkaufstasche zur Desinfektionsanstalt laufen, um den Stempel „läusefrei“ zu erhalten. Die Ost-Verwandten schickten als Dankeschön zu Weihnachten Stollen. Dieser wurde dann bis etwa Ostern aufgegessen und hatte bei Ursula fortan ein „Stollen-Trauma“ zur Folge, das bis heute anhält.

Besonders aufregend war das erste Passierschein-Abkommen 1963. In aller Kürze wurden Passierscheinbüros errichtet (heute wohl nicht mehr möglich), und es gab tägliche Sondersendungen im RIAS und im SFB zu den Formalien. Beim Anstellen (etwa sechs Stunden) wechselten sich die Familienmitglieder ab, denn es war ja Winter. Auch Ursula stand in der Schlange. Das erste Treffen nach dem Mauerbau mit den Verwandten war ein tränenreiches Chaos. Wie die Familien in Ost-Berlin zusammenfanden ohne Handy ist heute noch ein Rätsel – wahrscheinlich durch Telegramme! Was damals niemand ahnen konnte, es gab in den 60er Jahren noch drei weitere Passierscheinabkommen, auch an Ostern und Pfingsten. Ab 1972 waren dann für West-Berliner nach Beantragung eines Visums und mit Zwangsumtausch regelmäßige Besuche in Ost-Berlin möglich. Besuche in der DDR waren für West-Berliner nur unter besonderen Bedingungen gestattet.

Wegen dieser beschränkten Besuchsregelungen meldeten sich viele West-Berliner als Erstwohnsitz in „Westdeutschland“ an, um leichter nach Ost-Berlin und in die DDR zu

kommen – mit westdeutschem Reisepass, das Visum gab es an der Grenze. Für die Eltern von Ursula Mahnke kam das auf gar keinen Fall in Frage. Sie hätten das Gefühl gehabt, die Freiheit in West-Berlin zu „verraten“.

Besonders grausam erwies sich die innerdeutsche Grenze, wenn Flüchtlinge starben, weil sie von den Grenztruppen angeschossen wurden, z.B. Peter Fechter, der kurz vor der letzten Barriere nach West-Berlin elendig verblutete. Auch Kinder starben an dieser Grenze. An der Oberbaumbrücke in Kreuzberg gehörte die ganze Breite der Spree zu Ost-Berlin. Erst am Ufer begann West-Berliner Gebiet. In den 70er Jahren spielten auch viele Kinder türkischer Herkunft am Ufer, deren Eltern das nicht wussten. Wenn ein Kind ins Wasser fiel, durfte die West-Berliner Polizei diese Kinder nicht retten, weil das als „Grenzverletzung“ gewertet wurde und die Polizisten selbst beschossen wurden. Es starben vier Kinder dabei.

Eine besondere Erinnerung an die Grenzkontrollen zwischen Ost und West hatte Ursula Mahnke 1993 in Finnland an einem Grenzkontrollpunkt zu Russland. Bei einem Tagesausflug nach Viborg (ursprünglich zu Finnland gehörend, musste das Gebiet nach dem Krieg an Russland abgetreten werden) gab es an der Grenze eine Kontrollstelle, die mit Original DDR-Möbiliar ausgestattet war: ein schmaler Korridor, das Personal hinter Blenden unsichtbar, überall Spiegel u.a. Der Kalte Krieg war noch nicht vorbei.

### **Singularität des Holocaust**

***Ein Vortrag von Prof. Dr. Michael Wildt in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand  
Bericht von Dr. Karen Schneider***

Der Historiker Michael Wildt, bis 2022 Professor für Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert an der Humboldt-Universität, beantwortet die Frage nach der Singularität des Holocaust schon in seinen ersten Sätzen, denn: Geschichte wiederholt sich nie, findet jeweils in einem neuen Kontext statt und ist damit

per se einzigartig in ihre Zeit eingebettet. Interessanter sei dagegen die Frage nach Unterschieden und dem Umgang mit der Erinnerungskultur. Was unterscheidet den Schrecken der NS-Zeit von anderen Genoziden, und welches sind seine spezifischen Merkmale. Wildt geht für die Aufarbeitung seiner Fragen zurück zum ersten Historikerstreit, als Ernst Nolte öffentlich diskutierte, ob der Holocaust eine direkte Antwort auf die Gräueltaten des Bolschewismus gewesen sei, eine These, die im Gegenzug von Jürgen Habermas als *Relativierung* scharf kritisiert wurde. Inzwischen geht es in der weitergeführten Debatte um das Thema Kolonialismus als Wegbereiter vom Genozid, doch direkte Ableitungen würden auch hier, genauso wie im ersten Historikerstreit, nicht gerecht werden. Untersucht werden können nur einzelne Elemente, die Übertragung von Ideologie oder auch technisch-pragmatisches Vorgehen. Ohne also in den direkten Vergleich gehen zu wollen, begrüßt auch Habermas die Debatte um den Kolonialismus, da sie grundsätzlich vernachlässigt worden sei. Andere Historiker, wie Per Leo, sprechen sich dafür aus, Holocaustforschung und Erinnerungskultur globaler zu denken. Grundvoraussetzung jeglichen Gedenkens ist aber die gesellschaftliche Akzeptanz und erinnerungspolitische Kultur. Das Erinnern an den Holocaust, so Michael Wildt, habe sich erst entwickeln müssen. Nach dem Krieg war das zunächst zivilgesellschaftlichen Initiativen zu verdanken gewesen oder sogar den ehemaligen Opfern und ihren Angehörigen selbst. So waren es zunächst Juden, die eine Erinnerungskultur an den 09. November einforderten oder Sinti und Roma, die in Hamburg für ein angemessenes Gedenken in den Hungerstreik gingen. Später lag es in Deutschland in den Händen der einzelnen Länder, für entsprechende Stätten zu sorgen, nicht selten gegen verschiedenste Widerstände. Erst 1967 genehmigte der Senat in Berlin einen Gedächtnisort, und von da an war es ein weiterer langer Weg, bis in der bekannten Rede von Weizsäcker, der 08. Mai zum Tag der

Befreiung deklariert wurde, zum 40. Jahrestag des Kriegsendes.

Ebenfalls in den 80er Jahren wollte die Regierung unter Helmut Kohl eine „geistig-moralische Wende“ einleiten, und der Bundeskanzler forderte ein, zusammen mit Reagan und gegen dessen Einwände, auf dem Soldatenfriedhof in Bitburg Kränze niederzulegen, obwohl dort auch Wehrmachtssoldaten der SS bestattet worden waren. 1984 erklärte er dann bei seinem Staatsbesuch in Israel die „Gnade der späten Geburt“. Linksliberale Intellektuelle fürchteten, dass damit ein symbolischer Schlussstrich unter die NS-Vergangenheit sowie ein neues nationalistisches Selbstverständnis in der westdeutschen Gesellschaft eingeleitet werden könne. Ein Vergleich des Massenmordes an der jüdischen Bevölkerung mit anderen Genoziden oder den Verbrechen des Stalinismus wurde strikt abgelehnt und der Holocaust als „einzigartig“ von jeglicher geschichtlichen Gleichsetzung ausgeschlossen. In der Debatte setzten sich die Linksliberalen eindeutig durch, und im Zuge der deutschen Einheit schlossen sich auch die Konservativen mehrheitlich an. Es war schließlich der Einigungsvertrag, der dazu führte, dass die Erinnerungskultur fortan staatlich gelenkt wurde. Die Sowjetunion forderte ein, alle Gedenkstätten im Osten nicht nur aufzunehmen, sondern als Bundesregierung zu fördern und zu erhalten. In diesem gesetzten Rahmen zog die Erinnerungskultur im Westen nach. Die Übernahme der Verantwortung auf höchster Ebene förderte ab da an gewollt und politisch das Selbstbild einer vereinten Nation, die nach der Wiedervereinigung ein neues Ansehen aufbauen wollte und Vertrauen bestätigen musste.

Der Konsens des Historikerstreits über die Einzigartigkeit des Holocaust als Mord an der jüdischen Bevölkerung wurde 2005 politisch manifestiert, als das Denkmal für die Verbrechen des Nationalsozialismus ausschließlich jüdischen Opfern gewidmet wurde, eine umstrittene Entscheidung. Einige historische Gründe hätten nach Wildt für die erweiterte Definition des Holocaust gesprochen. Die

systematische Vernichtung richtete sich schließlich ebenfalls gegen Roma und Sinti, Schwarze, Menschen mit Erbkrankheiten und Behinderungen sowie gegen die Bevölkerung in den besetzten Gebieten Osteuropas und Polen. In den Konzentrationslagern wurden Kinder, ältere und kranke Menschen ausgesondert, Leningrad wollte man aushungern, um Nahrungsmittel einzusparen, russische Soldaten sollten nicht gefangen genommen, sondern getötet werden. Es gibt also zahlreiche Gründe und Beispiele, um die Singularität des Holocaust nicht ausschließlich auf die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung zu beschränken, sondern als höchst komplexes, verflochtenes und radikalisiertes Gewaltgeschehen anzunehmen.

Die vorübergehende Öffnung osteuropäischer Archive ermöglichte es, ein weiteres wichtiges Licht auf die Zusammenhänge in den besetzten Gebieten zu werfen. Zu den alten Diskussionen über die Rolle Hitlers kamen neue Fragen auf: zur Peripherie, Befehlsgebung von oben, Interaktionen von unten sowie Handelnden vor Ort. Mehr als zuvor rückten Täter aus der Mitte der Gesellschaft und die Ausgrenzung im Alltag mit in den Fokus. In der Besatzungszeit entstand eine Maschinerie, in der deutsches Personal nicht mehr ausreichend vorhanden war, es braucht Hilfe vor Ort. Ein wenig Macht konnte, nur als ein Beispiel von vielen, bereits in der individuellen Hand von Übersetzern liegen, und darin wiederum finden sich einige Berührungspunkte mit der Kolonialzeit.

Die große Farbpalette an Schuld und Opfern sowie deren Komplexität macht Michael Wildt an diesem Abend sehr deutlich. Was für ihn nach all den Jahrzehnten bleibt und alle Diskurse überlebt hat, ist an erster Stelle das Entsetzen, oder wie es Hannah Arendt einst ausdrückte: „Da ist irgendetwas passiert, womit wir alle nicht fertig werden.“ Dieses Grundgefühl prägt auch den häufig verwendeten Begriff „Zivilisationsbruch“, verbunden mit Kritik und Zweifeln an einer Moderne und Aufklärung, in der all das Geschehene möglich war; der »Zivilisationsbruch« als Riss

durch das Vorstellbare. Es bleibt auch, dass sich die Leugner nicht durchsetzen konnten und sich in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von wertvollen Netzwerken gefunden haben. Abschließend gibt Michael Wildt seinen Zuhörern mit auf den Weg, die Diskussion um Singularität mit Gelassenheit und Respekt zu führen, offen für die verschiedenen Blickwinkel und ohne Begrifflichkeiten in eine Hierarchie einordnen zu müssen. Der Holocaust bleibt unfassbar, aber stellt damit andere unannehmbare Gewalttaten in Übersee nicht „in den Schatten.“ Keine Gelassenheit sollte es dagegen angesichts der wachsenden AfD geben. Wo immer wir einen eigenen Beitrag leisten können, sollten wir uns dieser Verantwortung bewusst sein und laut und deutlich Gegenargumente finden. Es gab schon genügend Risse in der Wand des Vorstellbaren.

**Käthe Kern im Widerstand gegen den Nationalsozialismus**  
**Buchvorstellung in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand**  
**Von Gertrud Achinger**

Bei einer sehr interessanten Veranstaltung in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand stellte der Darmstädter Journalist und Autor Ludger Fittkau vor etwa 40 Zuhörern sein Buch über Käthe Kern vor, erschienen im Lukas Verlag 2023 unter dem Titel: *‘Man lebt ja nicht um seiner selbst willen’. Die Frauenrechtlerin Käthe Kern und der 20. Juli 1944*. Die Veröffentlichung wurde von der Gedenkstätte unterstützt und erschien in deren Reihe „Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“. Das passt sehr gut zur Absicht des Autors, die Rolle von Frauen im deutschen Widerstand sichtbar zu machen und allgemein den Fokus auf die Gruppe aus dem Kreisauer Kreis um Stauffenberg zu erweitern auf die vielen anderen Bürger und Bürgerinnen, die im engeren oder weiteren Umfeld verschiedener Widerstandskreise häufig Leib und Leben riskierten, um NS-Gegner im Visier der Gestapo zu unterstützen und zu

beschützen. Darmstadt, die Heimatstadt Käthe Kerns, ist dafür ein gutes Beispiel, denn in der Künstlerkolonie Mathildenhöhe wohnten und arbeiteten viele NS-Gegner, die sich kannten und schätzten und deshalb lange unterhalb des Radars des NS-Verfolgungsapparats agieren konnten.

**Familie und Jugend von Käthe Kern**

Käthe Kern stammte aus einer sozialdemokratischen Familie. Ihre Eltern waren beide aktive Gewerkschafter und führten ihre Tochter Käthe früh in die Gewerkschaftsbewegung ein. Käthe Kern besuchte zunächst die Mittelschule und danach die Alice Salomon-Schule, wo sie als Sekretärin ausgebildet wurde. Mit 19 Jahren trat sie der sozialistischen Arbeiterjugend bei, mit 20 der SPD. Sie bildete sich stetig weiter, und entscheidende politische Impulse empfing sie in der Volkshochschule Tinz.

**Politische Sozialisation von Käthe Kern**

Neben ihren Eltern war der wichtigste politische Mentor von Käthe Kern Wilhelm Leuschner, den sie 1920 über ihre Eltern in Darmstadt kennenlernte. Leuschner war früh Gewerkschafter und Landtagsabgeordneter und 1928 einige Monate hessischer Innenminister. Schon vor 1933 stand er im Mittelpunkt eines Netzwerks von politisch und publizistisch aktiven Personen. Dazu gehörten auch die Eltern von Käthe Kern.

**Käthe Kern in Berlin**

1928 nahm Käthe Kern eine Arbeitsstelle in Berlin an, zunächst zwei Jahre als Sekretärin beim Saarverein, danach arbeitete sie bis zum Kriegsende bei der Preussag AG. Sie nahm bald eine herausragende Stellung als Leiterin des Frauensekretariats im Bezirksvorstand der SPD von Großberlin ein und kannte viele führende Gewerkschafter und SPD-Abgeordnete auf verschiedenen Ebenen. Sie war vor allem mit Frauen aus diesem Umfeld befreundet. Schon 1933 wurde Käthe Kern wegen ihrer Tätigkeit als hauptamtliche gewerkschaftliche Frauenreferentin für drei Wochen in „Schutzhäft“ genommen. Anlass war eine provokante Broschüre, die

besonders wegen ihres Titelbildes die NS-Regierung provozierte. Es zeigte Adolf Hitler als „Strohkopf“. Käthe Kerns Mutter spielte bei ihrer Entlassung aus der Schutzhaft eine entscheidende Rolle. Sie reiste von Darmstadt nach Berlin und verhandelte mit der Gestapo und erreichte tatsächlich die Freilassung ihrer Tochter.

### **Konspirative Arbeit mit Wilhelm Leuschner**

Leuschner hatte nach dem Sieg der NSDAP eine herausragende Stellung als Führungsfigur eines ausgedehnten Netzwerks von Gegnern des NS-Regimes. Käthe Kern arbeitete eng mit ihm zusammen. Sie war auch mit seiner Ehefrau Elisabeth, seiner Geliebten Elly Deumer und anderen Frauen und Männern aus seinem Umfeld befreundet. Wilhelm Leuschner gründete 1934 in Berlin-Kreuzberg einen kleinen Betrieb, der Bierchankutensilien herstellte, aber auch Neuerungen im Bereich von Metalllegierungen vorweisen konnte und deshalb nach Beginn des Zweiten Weltkriegs als kriegswichtig eingestuft wurde. Das gab Leuschner die Möglichkeit, NS-Gegner als Arbeitskräfte einzustellen. So wurde sein Betrieb zur illegalen Schaltzentrale für die inzwischen verbotene Gewerkschaftsbewegung und für den SPD-nahen Widerstand gegen das NS-Regime. Käthe Kern arbeitete intensiv als „inoffizielle“ oder „politische“ Mitarbeiterin mit Leuschners Kreis zusammen. Sie gehörte dem Führungszirkel der sozialdemokratischen gewerkschaftlichen Untergrundorganisation an und traf sich in dieser Funktion auch immer wieder mit Carlo Mierendorff, Theodor Haubach und Hermann Maaß, die sich schon aus Darmstadt kannten.

Käthe Kerns Aufgabe in diesem Kreis bestand vor allem darin, Kontakte zu halten und Informationen zu vermitteln. Sie verschickte viele Nachrichten, schrieb Protokolle über Besprechungen und verfasste Ausarbeitungen für die Untergrundbewegung. Als ihre Wohnung in Berlin Ende 1943 durch einen

Bombenangriff zerstört wurde, bot die Familie Leuschner ihr eine Bleibe, was die Zusammenarbeit erleichterte.

### **Käthe Kern und das Attentat auf Hitler**

Käthe Kern weigerte sich, ihre Stellung bei der Preussag aufzugeben und in Leuschners Betrieb einzutreten, hatte aber gerade deshalb einen gewissen Schutz, der ihr vermutlich das Leben rettete. Nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 suchte Wilhelm Leuschner Schutz in einer konspirativen Wohnung, wurde aber denunziert, am 16.8.verhaftet und im Januar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Auch viele andere Personen aus seinem engeren Umfeld wurden verhaftet und ermordet. Käthe Kern war am 20. Juli 1944 zu Besuch bei einer Freundin in Oberbayern, war aber wie viele Frauen aus dem Umfeld des 20. Juli nicht unmittelbar gefährdet, weil sie nicht in der Öffentlichkeit stand und auch in der zukünftigen Regierung nicht vorgesehen war. So geriet sie nicht direkt ins Visier der Gestapo.



Buchumschlag

### **Käthe Kern nach dem Zweiten Weltkrieg**

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann ein völlig neuer Abschnitt im Leben von Käthe Kern den Ludger Fittkau im Buch ausführlich behandelt, in der Buchvorstellung

aber nur cursorisch behandelte. Im Gegensatz zu vielen anderen überlebenden Gewerkschaftern und SPD-Mitgliedern blieb Käthe Kern in Ostberlin und später in der DDR und machte dort eine beachtliche Karriere als Frauenpolitikerin, Landtagsabgeordnete und Mitglied des Zentralkomitees der SED. Ihre Begründung, nicht nach Westberlin oder Darmstadt zurückzukehren, war laut Fittkau die Überzeugung, dass sich in der DDR weitaus erfolgreicher Politik für die Frauen machen ließe als in der Bundesrepublik. Sie hielt jedoch die Beziehungen zu ihren alten Gefährtinnen aus dem Widerstand aufrecht. Käthe Kern wurde in der DDR vielfach geehrt und starb 1985 in Ostberlin.

### **Hat der Anschlag der Hamas etwas mit den jüdischen Siedlungen im Westjordanland zu tun?**

**An die Kritiker Israels**

***Von Gabriel Berger***

Der Anschlag der Hamas hat mit der israelischen Siedlungspolitik, egal was man von ihr hält, nichts zu tun. Hamas ist eine terroristische Organisation mit ähnlichem Profil wie der IS und mit ähnlichen Zielen. Die Hamas ist noch brutaler als der IS, weil die Hamas die Exekutionen an Zivilisten, darunter Kindern, zur allgemeinen Ansicht ins Internet gestellt hat. Das Köpfen von Zivilisten ist eines der Markenzeichen der Hamas, wie auch des IS. Beide Organisationen sind erschreckende Relikte des Mittelalters.

Gaza ist im Jahr 2005 von Israel komplett geräumt worden. Die in Gaza befindlichen jüdischen Siedlungen wurden dabei mit teils brutaler Gewalt der israelischen Armee geräumt. Wenn das kein Zeichen guten Willens seitens Israels gewesen ist, reicht meine Fantasie für deutlichere Zeichen des Entgegenkommens und des Friedenswillens nicht aus. Damals schrieb die internationale Presse euphorisch, dass nun Gaza zum Singapur des Nahen Ostens werden könne. Das wäre auch tatsächlich möglich gewesen, wenn nicht die Bevölkerung von Gaza schon 2006 mehrheitlich

die Terrororganisation Hamas als ihre Vertretung gewählt hätte. Nach teils militärischer Auseinandersetzung der Hamas mit der offiziell dort wie in ganz Palästina regierenden Fatah, übernahm 2007 die Hamas endgültig die Herrschaft über Gaza, als einer vom übrigen Palästina unabhängigen Entität. Um sich vor Hamas-Terroristen zu schützen, schloss Israel, aber auch das arabische Ägypten, die Grenze zu Gaza, worauf von nun an von Israel-Kritikern Gaza als ein Freiluftgefängnis bezeichnet wurde. Dabei wurde immer verschwiegen, dass sich am Boykott von Gaza neben Israel, nicht ohne Grund, auch Ägypten beteiligte. Was danach passierte, sollte allgemein bekannt sein. Die Hamas verwandelte Gaza in eine Militärbasis für Überfälle auf Israel. Sie rüstete sich außer mit Handfeuerwaffen mit zunächst selbstgebastelten, später auch iranischen Raketen aus und griff immer wieder Israel mit Raketen an. Darauf folgten jedes Mal israelische Antworten mit Geschützen, Raketen oder Bomben aus Flugzeugen, um die Raketenbasen zu zerstören, manchmal setzte Israel auch Bodentruppen ein, um der Lage Herr zu werden. Die Angriffe der Hamas wurden immer heftiger, die Anzahl der verschossenen Raketen steigerte sich, wie auch deren Reichweite und Zielgenauigkeit, wobei die Ziele der Hamas in Israel fast ausschließlich zivil gewesen sind. Zwischen den Raketenüberfällen versuchten sich Jugendliche aus Gaza in Scharmützeln mit israelischen Grenzposten. Das war für sie ein Sport, eine Mutprobe und Training für den späteren Einsatz als Hamas-Kämpfer. Die Hamas terrorisierte viele Jahre lang systematisch die israelische Bevölkerung, die bei jedem Angriff in Schutzräume fliehen musste. Jedes Haus in Israel und besonders jede Schule hat solche Betonschutzräume, um sich vor Raketenangriffen, vorwiegend der Hamas aus dem Süden, aber auch der Hisbollah aus dem Norden, zu schützen. Kein Land der Welt würde sich eine solche permanente Bedrohungslage bieten lassen. Die vorläufig letzte Steigerung dieser Angriffe war der Terroranschlag vom 7. Oktober 2023.



Nun könnte man, wie es die Muslime und viele ihrer Anhänger und Sympathisanten üblicherweise tun, die Angriffe der Hamas auf die zivile Bevölkerung Israels als gerechten Kampf für die Freiheit Palästinas interpretieren. Man muss aber hierfür die Ausgangslage der Hamas sowie ihre Ziele genau unter die Lupe nehmen. Die Ausgangslage der Hamas war das seit 2005 von Israel freie Territorium von Gaza, wo die Hamas ab 2007 wie sie wollte schalten und walten konnte. Sie nutzte und nutzt diese Freiheit nicht für die Verbesserung der Lage des Volkes, sondern für die totale Aufrüstung zum Kampf gegen Israel und zum Bau von hunderten Kilometern von Tunneln, um vor Gegenangriffen Israels geschützt und im Kampf beweglicher zu sein. Die Aufrüstung der Hamas hat so viel Geld und Mittel, zum Beispiel Baumaterial, verschlungen, dass man von diesem Geld und diesen Mitteln der gesamten Bevölkerung von Gaza ein Luxusleben in Palästen hätte beschereen können. Stattdessen verharrt der größte Teil der Einwohner von Gaza im Elend, während die Führungsclique der Hamas in Luxus schwelgt. Das Luxusleben der Hamas-Bonzen und die Aufrüstung werden auch mit unserem Geld finanziert. Denn die EU und darunter insbesondere Deutschland sind die größten Geldgeber der Palästinenser, auch in Gaza. Von diesem Geld werden auch die Schulbücher finanziert, die zur Vernichtung Israels und zur Ermordung aller Juden aufrufen. Die Jugend von Gaza wird im Stil der Hitlerjugend für den Kampf gegen Israel gehirngewaschen und ab dem Vorschulalter militärisch ausgebildet. Ziel der Hamas ist nicht die Verbesserung der Lage der palästinensischen Bevölkerung, sondern, wie es auch in der Hamas-Charta geschrieben steht, ausschließlich die Vernichtung Israels. Eine egal wie geartete Zweistaatenlösung ist für die Hamas überhaupt kein Diskussionsgegenstand. In kriegerischen Auseinandersetzungen mit Israel benutzt die Hamas grundsätzlich die Zivilisten als Schutzschilder und positioniert die Raketenabschussrampen zwischen Wohnhäusern und in zivilen Objekten, wie

Schulen und Krankenhäuser, um so Angriffe Israels zu verhindern, da sich die israelische Seite im Gegensatz zur Hamas bemüht, möglichst wenige Zivilisten zu töten. Andererseits sind nicht die toten Israelis, sondern die toten Palästinenser die Trumpfkarte der Hamas. Denn je mehr tote palästinensische Zivilisten wirklich oder vermeintlich zu beklagen sind, umso größer ist der weltweite Zusppruch seitens der Muslime für „die palästinensische Sache“, umso lauter sind deren Proteste gegen die vermeintlichen Kriegsverbrechen Israels und umso wackliger ist auch die Unterstützung Israels im Westen. Nach der Logik der Hamas muss es möglichst viele tote Palästinenser geben, dann ist das Ziel ihres Terroraktes optimal erfüllt.

Ein Sachverhalt wird deshalb auch in der westlichen Öffentlichkeit nicht hinreichend bedacht. Die Hamas hat einen von ihrer Warte betrachtet außerordentlich erfolgreichen Terrorangriff auf Israel verübt, viele Israelis ermordet und insbesondere als Handelsobjekt viele Geiseln verschleppt. Niemand ist so naiv, schon gar nicht die Hamas, um nicht zu wissen, dass auf diesen präzedenzlosen terroristischen Angriff eine furchtbare Gegenreaktion Israels folgen wird und folgen muss. Man muss folglich davon ausgehen, dass die Hamas die Gegenreaktion Israels, so wie sie derzeit erfolgt und sich vermutlich noch steigern wird, nicht nur erwartet, sondern einkalkuliert, man kann ihr sogar den menschenverachtenden Zynismus unterstellen, gewünscht hat. Denn für die Hamas zählen die Menschen nichts, die Toten Palästinenser erwartet ohnehin als Märtyrer das Paradies. Je mehr Zerstörung es in Gaza gibt und je mehr Palästinenser getötet werden, umso größer ist für die Hamas der Erfolg. Die zerstörten Häuser werden ohnehin mit internationalen Geldern wiedererrichtet.

Es ist ein aus einem perversen islamistischen Weltbild erwachsenes perverses Handeln, das mit dem Kampf um die Freiheit der Palästinenser, gegen jüdische Siedlungen und für eine egal wie geartete Zweistaatenrege-

lung nichts zu tun hat. Die einzige Logik dieses Terrorismus ist, dem Gegner einen solchen Schrecken einzujagen, dass er sich, lieber früher als später, überlegt, das Land zu verlassen, so dass ein entvölkertes Israel schließlich wie eine reife Pflaume vom Baum fällt. Der Zusammenbruch Israels ist die erklärte Absicht der Hamas, wie auch aller anderen Lakaien des Iran, damit der Einsatz der iranischen Atombombe gegen Israel gar nicht erst nötig wird.

Es ist ein falscher Zungenschlag, wenn derzeit weltweit in den Medien von einer Rache Israels gesprochen wird. Angesichts eines so schrecklichen Terroranschlags sind Rache-gedanken absolut menschlich, aber man sollte den Lenkern Israels mehr Intelligenz zutrauen. Es geht ihnen in erster Linie nicht um Rache, sondern darum, dass die durch die Hamas immer wieder provozierte Spirale der Gewalt endgültig beendet wird. Und das geht nur, wenn die Hamas restlos vernichtet wird.

Vielleicht ist die Politik Israels in den letzten Jahren nicht besonders klug gewesen, denn die Israelis müssen, ob sie es wollen oder nicht, mit diesen Nachbarn leben. Man muss aber folgendes bedenken: Als auf Veranlassung des damaligen israelischen Premierministers Sharon (der im Westen als Scharfmacher beschimpft wurde!) 2005 Gaza von Israel geräumt wurde, erwartete man ein friedliches, nach Möglichkeit prosperierendes Gaza und nicht ein kriegslüsterne Hamas-tan. Würde sich Israel ebenso wie aus Gaza auch aus der Westbank zurückziehen, bestünde die Gefahr, dass auch in der Westbank Hamas die Macht an sich reißen würde. Dann würde Israel von der Hamas von zwei Seiten in die Zange genommen werden. Auch aus der Westbank würden dann Raketen nach Israel fliegen. Unter diesen Umständen an eine Zweistaatenlösung zu denken, ist mehr als illusorisch, es ist für Israel selbstmörderisch. Durch den Anschlag vom 7. Oktober 2023 sabotiert die Hamas mit großem Erfolg nicht nur die Annäherung Israels an die arabischen Staaten, sondern auch eine friedliche Zukunft für Palästina. Leider ist es

den meisten Palästinensern, wie auch den meisten Arabern, Muslimen der Welt und vielen Menschen im Westen nicht klar, dass die Hamas-Terroristen keine palästinensischen Patrioten sind, weil ihnen, entgegen ihrer lautstarken Beschwörungen, das Leben ihrer palästinensischen Mitbürger völlig gleichgültig ist.

### **Danksagungen 2023**

Rückmeldungen zu Zeitzeugeneinsätzen erfreuen nicht nur die direkt Beteiligten, sondern auch das Team der Zeitzeugenbörse, zumal wenn sie so wertschätzend sind, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Arne Skerra, Lehrer am Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Gymnasium in Pankow, schrieb am 11.10.2023:

„Sehr geehrtes Zeitzeugenbörsenteam, zunächst möchte ich mich noch einmal bedanken für die vielen Kontakte, die Sie mir im vergangenen Jahr vermittelt haben. Frau Tetz und Herrn Loll habe ich mit meinen SchülerInnen besucht – eine spannende Erfahrung, auch waren die Zeitzeugen reizende GastgeberInnen. Mit mehreren haben wir interessante Telefonate führen können. Da das so gut geklappt hat, habe ich alle Gruppen meines diesjährigen Kurses auf ein Zeitzeugen-Thema angesetzt – in der Hoffnung, dass Sie mir dabei helfen können.“ (Und das haben wir natürlich gerne getan, Herr Skerra.)

Frau Winkelmann ist eine sehr engagierte und gefragte Zeitzeugin, eine der letzten, die noch aus eigener Erfahrung von Judenverfolgungen im Nationalsozialismus berichten kann. Die Lehrerin Gesa Hesse hat Frau Winkelmann eingeladen und folgende Eindrücke vom Zeitzeugengespräch mitgeteilt:

„Sehr geehrte Frau Winkelmann, Ihr Besuch heute bei uns in der Erich-Kästner-Grundschule hat meine Klasse 6b und mich sehr bewegt und gefreut. Vielen Dank! Wir haben im Anschluss Ihres Besuchs noch

lange darüber gesprochen und meine Schülerinnen und Schüler haben durch Ihre lebhaften sowie authentischen Erzählungen sehr viel mitgenommen und verstanden, obwohl sie ja mit 10/11 Jahren noch sehr jung sind. Nochmals 1000 Dank für Ihren Besuch!!!“

Etliche Zeitzeugen und Zeitzeuginnen haben ihre Erinnerungen für künftige Generationen in Büchern oder Publikationen verschriftlicht, so auch Lutz Rackow in seinem umfangreichen Werk „Spurensicherung“. Der begeisterte und dankbare Leser Jochen Zirpins hat Herrn Rackow geschrieben:

„Sehr geehrter Herr Rackow, ich möchte Danke sagen. Ich möchte von ganzem Herzen Danke sagen, für Ihr Meisterwerk „Spurensicherung“. Ich selber bin Jahrgang 1967 und lebe quasi auf der anderen Seite des Müggelsees, in Bohnsdorf. Dadurch ist mir Friedrichshagen und dessen Geschichte nicht ganz so vertraut, aber doch bekannt. Danke für Ihre neutrale, nach allen Seiten blickende Erzählung/Geschichtsstunde, die mich von der ersten Seite an in ihren Bann gezogen und nicht wieder losgelassen hat. Danke für viele neue Erkenntnisse, diese vielen Bilder im Kopf, die unweigerlich beim Lesen entstehen, und eine Erzählweise, die den Leser förmlich mitreißt und festhält. [...]“

Vor der Corona-Zeit hat der Autor Charles Birmingham die Zeitzeugin Frau von Brockdorff für die Recherchen zu seinem Buch über den deutschen Widerstand gegen Hitler interviewt und sich schon im Jahr 2019 herzlichst bedankt. „I wanted to send my heartfelt thanks to you and Mrs. Roloff for being such wonderful hosts yesterday and for taking so much time to tell me your stories.“

(“Die wundervollen Gastgeberinnen (Sie und Frau Roloff) haben sich viel Zeit für mich genommen. Herzlichen Dank!“)

Nach Fertigstellung des Buches 2023 hat sich Charles Birmingham bei Frau von Brockdorff mit dieser charmanten Mail in Erinnerung gebracht: „You may remember me from our meeting before Covid hit the world when I was researching a book about the German resistance to Hitler. The book has been published, and I hope we could find some time to meet so that I can share a copy with you to thank you for inspiring me early in my research. The book as you may recall is titled *Die Bäckerei* and prominently features your mother’s story.“

(Als ich für mein Buch zum Widerstand gegen Hitler recherchierte, trafen wir uns. Eine Kopie des jetzt publizierten Werks "Die Bäckerei", das die Geschichte Ihrer Mutter beinhaltet, möchte ich Ihnen als Dank für Ihre Inspiration überreichen.)

Dass nicht nur die Zuhörenden von den Einsätzen der Zeitzeugen profitieren, sondern auch diese selbst, hat Frau Kelm verdeutlicht, als sie sich für die Vermittlung an die Vineta-Grundschule beim Zeitzeugenteam bedankte. Sie spricht von einem „unwahrscheinlich wertvollen Treffen mit der Schülergruppe“ und „neuen Erfahrungen“, die sie als Zeitzeugin gemacht habe.

Im Jahr 2024 werden wir hoffentlich wieder zahlreiche Rückmeldungen von Zeitzeugeneinsätzen und deren wertvoller Arbeit erhalten.

## In eigener Sache

Liebe Leserinnen und Leser, das Jahr 2023 neigt sich dem Ende zu. Wir blicken zurück auf ein Jahr voller Herausforderungen, aber auch voller Hoffnung. Wir danken Ihnen für Ihre Treue und Ihr Interesse an unserem Zeitzeugenbrief. Wir wünschen Ihnen ein frohes neues Jahr 2024, voller Gesundheit, Glück und Frieden.

Ihr Zeitzeugenbrief-Team



**Wir gratulieren allen im Januar geborenen Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und Mitgliedern**

07.01 Kaspar-Mathias von Saldern, 08.01. Ursula Mahnke, 09.01. Jürgen Werner, 10.01. Horst Selbiger, 14.01. Manfred Wenzel, 19.01. Rachel Dror, 19.01. Dietrich Raetsch, 21.01. Margit Korge, 22.01. Henning Marcard, 24.01. Tatjana Schmökel, 27.01. Eva Tetz, 29.01. Doris Starford

## **Ankündigung**

**Veranstaltung am Donnerstag, den 25. Januar 2024 um 16 Uhr**

### **Mein Kalter Krieg**

**Referent Dr. JP Renault (alias JP Bouzac)**

Der Vortragende berichtet über seine Erfahrungen als französischer Soldat im Quartier Napoléon in Berlin ab Januar 1968 und im Besonderen über seine Tätigkeiten im Alliierten Stab Berlin. Er heiratet eine Deutsche und erlebt den Kalten Krieg bis zu seinem Ende. Die Veranstaltung findet in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung statt.

**Moderation: Eva Geffers**

**Veranstaltungsort: Berliner Landeszentrale für politische Bildung im Amerika Haus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin**

### **Impressum**

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!  
V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout: Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE87 3702 0500 0003 3407 01

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales**